Otto Engelbert

Die Antifa-Schule Talizy Schule des „Zwiedenkens“

Wie man hinkommt

Am 17. November 1945 abends spät stehen wir vor dem Bahnhof der Stadt Ostaschkow. Wir sind 30 Mann, ausgewählt vom Aktiv und dem Politoffizier des Lagers 41, dazu bestimmt, die große Antifa-Schule irgendwo östlich von Moskau zu besuchen. Voller Erwartung und voller Stolz scharen wir uns um den Transportführer, einen jungen sowjetischen Unterleutnant. Er ist still und zurückhaltend, behandelt uns fast „gleichberechtigt“. Das scheint uns ganz angemessen, denn wir sind ja eine Elite: alles, was im Lager angesehen war, beste Arbeiter und Brigadiere, Sanitäter, Zeichner, Leute mit Kopf, die dem antifaschistischen Aktiv aufgefallen waren.

Es ist kalt. Der Schnee knirscht unter den Füßen. Dunkel stehen abgestellte Waggonen auf den Gleisen. Vom Bahnhofsgelände fliegen Fetzen von Lautsprechermusik herüber. Fast gerate ich ins Träumen: Mendelssohns Violinkonzert!

Aber nun geht unser Transportoffizier vor, zusammen mit einem Bahnbeamten in schmieriger Wattejacke. Wir stolpern über einige Gleise und bleiben vor einem Waggon stehen: das ist der unsere. Kreischend schieben wir die Türe auf. Es ist ein leerer, gedeckter Güterwaggon, vier Wände, Dach und schmutziger Fußboden. Wir hätten ihn nun einzurichten, übersetzt Richard, der als Brigadier leidlich Russisch versteht.

Man zeigt uns einen Bretterstapel und einen kleinen Blechofen, und schon steigt die Stimmung wieder. Zwei Mann bauen den Ofen ein, vier Mann gehen nach Kohle und Brennholz, die übrigen tragen Bretter. Kohle und Bretter sind bewacht. Es geht nicht ohne Zwischenfälle und Schimpfen, aber schließlich sind wir eingerichtet und fühlen uns sogar gemütlich. Das Ofenkommando hat von irgendwoher einen bedeutend größeren und stabileren Ofen besorgt. Kaum schlagen die Flammen darin hoch, als wir einen Eimer mit Wasser einhängen, um Tee zu kochen. Nein, solch einen guten Transport haben wir noch nicht gehabt.

Spät in der Nacht rangiert unser Wagen, und dann rollt er. Zehn Tage schlafen und kochen wir im Wechsel. Manchmal spähen wir neugierig durch den Türspalt hinaus in weiße, weite Ebene. Von Ortschaften, an denen wir halten, sehen wir nicht viel. Meist stehen wir weit draußen auf einem Abstellgleis. Kalinin liegt hinter uns. Moskau wird umfahren. Wladi-

mir, die alte Bischofsstadt, grüßt mit uralten Palästen und Kirchenkuppeln. Nebel und Schnee umgeben uns.

Wir liegen auf unseren Pritschen und träumen von einer herrlichen Zukunft: sauber, hell, satt, mit Büchern, Schreibheften und geregelter Lehrbetrieb, wie auf einer Universität. Jetzt ist von alledem noch nichts zu merken. Jedesmal, wenn gekocht wird, steigen vom Ofen dicke Rußflocken und Qualm auf. Die Kartoffeln, Hauptbestandteil unseres Proviantes, frieren und tauen wechselnd in der Ecke. Sie faulen schon. Tabak fehlt. Wir erhielten nur Verpflegung für „Nichtarbeitende“! Ein Laib Brot verschwindet spurlos. Schade, wir verstanden uns sonst ganz gut.

Wieder hält unser Zug an einer kleinen Station, mehr eine Bretterbude. Unser Transportoffizier schiebt die Türe auf, wir sollen aussteigen. Was? Hier ist schon Wjasniki? Weit und breit ist kein Ort zu sehen. Schnell formieren wir uns, das Gepäck auf dem Rücken, und stampfen los wie Pferde, die zu lange im Stall gestanden haben.

Wir durchqueren einige tiefe Schluchten, dann erhebt sich vor uns auf einem Hügel eine Stadt, hoch wie das gelobte Jerusalem. Beim Näherkommen löst sie sich auf in viele Blockhäuser mit kunstvoll geschnitzten Dachbalken und Fensterumrahmungen, dann schließen sie sich immer enger zusammen, Steinhäuser treten auf, bilden einen großen Marktplatz.

Doch wir ziehen weiter. Ein kleiner Hafen an einem gefrorenen Fluß ist das Letzte, was wir von Wjasniki sehen. Wir gehen hinüber, ans andere Ufer, vor uns Abend und Wald.

Der Wald nimmt uns auf. Nacht bricht herein. Wir wissen nicht, wie viele Stunden wir durch den tiefen Schnee stapften, als wir plötzlich ein einsames Haus vor uns sehen. Der Weg erweitert sich zur breiten Dorfstraße, und plötzlich empfinden wir schwere Müdigkeit. Unser Transportoffizier schimpft und tobt, aber wir weigern uns weiterzugehen.

Bald sitzen wir in einem leeren Raum. Geschäftig heizen Frauen den großen Lehmofen. Die Jugend des Dorfes kommt mit Musik und Gesang. Wir blinzeln uns zu – ja, das ist die Seele des russischen Volkes.

Im Morgengrauen geht es weiter. Die letzte Verpflegung wird aufgeteilt. Es geht gegen Mittag. Schwerer und schwerer werden die Füße. Plötzlich kommt von ganz weit herüber der Klang einer Sirene. Wir straffen uns: wo eine Sirene ist, da ist doch Industrie, da ist Leben. Und dann bricht der Wald plötzlich ab. Wir stehen am Rande einer riesigen Lichtung. Querüber, klein wie Spielzeug, die Silhouette eines großen Lagers. Unverkennbar, wenn auch eine Reihe zweistöckiger Gebäude erkennbar ist und rechts davon sich ein einsamer Schornstein neben einem kleinen Werksgebäude erhebt. Das wird ein Sägewerk sein.

Wir stolpern weiter, fast noch eine halbe Stunde. Nun erkennen wir schon den Stacheldraht, die Wachtürme. Keiner spricht mehr. Plötzlich fühlen wir uns unendlich fern von der Heimat, von unserm Ziel.

Die Hochschule in Sumpf und Urwald

Wir marschieren durch ein Tor mit zwei Flügeln, werden gezählt. Unser Transportoffizier verabschiedet sich mit Händedruck und verspricht uns, Grüße im Lager 41 zu bestellen.

Im Trockenraum des großen Bades finden wir uns wieder, erhalten Kübel mit heißem Wasser und neue Wäsche. Die Haare werden uns nicht abgeschnitten – wir seien doch „Kursanten“!

Wieder führt man uns durch ein Tor in die „Schulzone“ des Lagers, dorthin, wo die zweistöckigen Holzbaracken stehen. Die Schulzone ist wieder durch Stacheldraht vom übrigen Lager abgetrennt.

Nun sind wir also in Talizy, einer kleinen Sträflingskolonie mit einem riesigen Lager für Kriegsgefangene, das noch aus dem Ersten Weltkrieg stammt, das mehr als 10000 Kriegsgefangene aufnehmen kann in seinen verschiedenen „Zonen“, dem Lager, das die Nummer 165 trägt.

Ringsum dehnen sich riesige Wälder und Sümpfe, im Dreieck zwischen zwei Flüssen, der Oka und ihrem linken Nebenfluß, der Kljasma. Nur zwei Verbindungen gibt es zur Welt: die zur Bahnstation Wjasniki, 40 km durch den Wald, oder die Kleinbahn durchs Moor bis zu einem kleinen Hafen an der Oka, bei Juscha. Bis dorthin wird in riesigen Flächen Torf abgebaut – Sträflings- und Gefangenearbeit. Torf für das Großkraftwerk in Balachna bei Gorki, das nur mit Torf geheizt wird. Von dort bekommt auch das Lager elektrischen Strom. Tag und Nacht brennen die Lampen, teils weil die Schalter zum Ein- und Ausschalten fehlen, teils weil das Licht die Wanzen abschrecken soll.

Aber unsere Stimmung hebt sich wieder, als wir in ein kleines Zimmer mit Holzpritschen geführt werden, das wir mit unseren 30 Mann gerade ausfüllen, und als ein Kamerad in schäbiger Wattejacke, genau wie wir, sich vorstellt als „Assistent“, als Hilfslehrer, und verheißungsvolle Andeutungen über das Wissen und das Schulprogramm macht, die auf uns warten.

Noch mehr „fühlen“ wir uns beim Einnehmen der ersten Mahlzeit im großen Speisesaal, der sich im ersten Stock eines anderen „Korpus“ befindet. (So werden hier die zweistöckigen Gebäude genannt.) Der ist fast wie ein Restaurant, mit holzgeschnitzten und buntverzierten Kronleuchtern, Einzeltischen mit Wachstuch und vielen Bildern an den Wänden, darunter die Porträts von Marx, Engels, Liebknecht, Rosa Luxemburg, Heine. Kameraden in weißen Jacken „servieren“ das Essen, das im Aufzug aus der Küche im unteren Stockwerk kommt. Das Essen ist wie immer, Suppe und Brei, „Kascha“ genannt, nur etwas sorgfältiger gekocht. Die „Schulverpflegung“ beginnt erst später! Auch die Becher und Schüsseln sind, wie gewohnt, aus amerikanischen Konservenbüchsen gemacht. Die Firma Oskar Meyer – Chicago ist noch deutlich zu erkennen. (Oskar Meyer – unbekannter Wohltäter der deutschen Kriegsgefangenen, du beschertest uns

nicht nur den nahrhaften Inhalt deiner Büchsen, sondern auch den Rohstoff für Becher, Schüsseln, Lampen, Kronleuchter, Theaterdekorationen und -requisiten, Weihnachtsschmuck.)

Bald finden wir uns in unserer neuen Umgebung zurecht. Da sind die Wohnkorpuse, da sind die Korpusse, die dem Unterricht dienen, in kleine Klassenräume eingeteilt, da sind die Räume der Schulleitung, und da ist, wieder durch einen Stacheldraht abgeteilt, das Klubgebäude mit dem riesigen Saal. Bibliothek, Krankenrevier und Behandlungsraum, Kleidermagazin und Werkstätten, Verwaltungsräume – alles ist, wenn auch in kleinem Maßstab für etwa 700 Mann, vorhanden.

Generationen von „Kursanten“ haben ihre Spuren hinterlassen. Von allen Wänden grünen Sprüche, politische Losungen, zum Teil noch in italienischer, ungarischer, rumänischer Sprache. Früher gab es besondere Abteilungen für alle diese Nationalitäten, „Sektoren“ genannt. Diesmal gibt es nur noch einen deutschen und einen österreichischen Sektor.

Gefahren der Quarantäne

„Decken und Matratzen bekommt ihr erst nach der Quarantäne“, sagt uns der stellvertretende Sektor-Älteste. „Wie lange die Quarantäne dauert? Nun, so vier bis sechs Wochen. Das ist nur, damit keine ansteckenden Krankheiten eingeschleppt werden. Ihr habt Glück. Manchmal ist der alte Lehrgang noch hier, dann müssen die Neuen draußen vorm Lager bleiben, in der großen Baracke beim Sägewerk.“

Die Quarantäne wird uns nicht langweilig. Stuben- und Arbeitsdienste werden eingeteilt. Jeden Tag geht es einige Stunden in den Wald, in langer Reihe, jeder einen passenden Stamm auf der Schulter, kehren wir zurück. Andere hacken Holz, leeren die Abortgruben. Wer noch Energie hat, leiht sich Bücher von Marx, Engels, Lenin und Stalin aus der Bibliothek oder blättert in der „Internationalen Literatur“¹, einer Moskauer Zeitschrift in deutscher Sprache. Aber der Assistent, der uns zugeteilt ist, hält nicht viel davon: „Laßt das für später. Ihr könnt doch noch nicht den rechten Gebrauch davon machen.“

Aber recht eingehend erkundigt er sich danach, was wir zum Weihnachtsfest vorbereiten wollen. Es gibt keine gemeinsame Feier. Jede Stube feiert für sich. Nein, wir denken eigentlich nicht an eine religiöse Feier. Damit ist er scheinbar noch nicht ganz zufrieden, aber er ist einverstanden und bittet, ihm das Programm vorzulegen.

Langweilig ist es auch aus einem anderen Grunde nicht. Täglich ruft man einzelne Namen auf. Die Betreffenden verschwinden für eine Stunde oder zwei im letzten Schulkorpus und kommen mit geheimnisvoller, manchmal bedrückter, manchmal erleichterter Miene wieder. Verhör! Es ist allmählich durchgesickert, daß die Schule endgültig 700 Mann auf-

nimmt, daß aber schon über 1000 Anwärter eingetroffen sind. Nun wird „gesiebt“.

Eines Tages bin auch ich an der Reihe. Im Vorzimmer sitzt ein Assistent, Kriegsgefangener wie ich, aber bereits als Antifaschist geschult. Er hat einen Bogen und einen Bleistift, fragt mich sehr freundlich nach meinem bisherigen Leben, vor und nach 1933, im Kriege und während der Gefangenschaft. Als er hört, daß ich in der SA war, wird er etwas nachdenklich und spielt mit seinem Bleistift. Es gefällt ihm aber scheinbar, daß ich nichts verhehle, auch nicht, daß ich bis zur Gefangennahme an den Sieg Hitlers geglaubt habe. „Und dann?“ Nun, eigentlich waren es zwei Erlebnisse, die mich umgewandelt haben. Ich erzähle ihm, wie ich nach der Gefangennahme am 15. Februar 1943 erschüttert war von dem Angebot an Menschen, Waffen und Material, das ich hinter den russischen Linien sah. Da kam mir ganz klar zu Bewußtsein, daß ich belogen worden war und Weiterkämpfen nur sinnlose Opfer fordern würde. Die zweite Erschütterung bedeutete mir jener Stapel von Photographien, den mir ein sowjetischer Politoffizier vorlegte: Bilder von Exekutionen, Massengräbern, Erhängten. Bilder, die man gefangenen deutschen Soldaten und Offizieren abgenommen hatte, die zum Teil selbst lächelnd oder in irgendeiner Pose danebenstehen. Das zerstörte in mir auch das Gefühl des moralischen Rechtes unserer Sache. Von da an wollte ich nichts mehr damit zu tun haben und helfen, daß etwas Neues, Besseres entstände.

Ich kann nicht alles lesen, was er sich notiert. Mir scheint aber, daß er zwei Worte unterstreicht: „bürgerlich“ und „ehrlich“.

Nun muß ich in ein anderes Zimmer, zu einem der Lehrer, „Genossen“ genannt. Als ich die Tür öffne, fällt mir ein Stein vom Herzen. Da sitzt ja unser „Papa Larsen“, unser alter Politinstruktor vom Lager 41, der vor einem Monat angeblich als Lehrer zur Schule versetzt wurde. Er verhält sich nicht mehr, fragt nur kurz, wie es mir geht, wie die Fahrt verlief, und sagt, daß ich den Kopf oben behalten soll. Beim Verlassen zwinkert er mir zu. Ich verstehe. Hier ist heißer Boden. Hier muß man sehr vorsichtig sein.

Dr. Larsen-Löwenthal², ehemals kommunistischer Reichstagsabgeordneter, hat als Emigrant die Sowjetunion erlebt, wie sie war, und hat daraus mutig die Konsequenz gezogen. Er ist heute einer der führenden Sowjetgegner in der Westzone.

Nun habe ich keine Angst mehr. Aber viele müssen sie haben. Manche „Genossen“ beschäftigen sich damit, Fallen zu stellen. Alte Kommunisten werden gefragt, warum sie nicht illegal gegen Hitler arbeiteten, warum sie in der Wehrmacht dienten und nicht freiwillig überliefen. Schlesier und Ostpreußen fragt man nach ihrer Meinung über die Oder-Neiße-Grenze, die ihnen die Heimat raubte. Parteiangehörige verdächtigt man der Spitzellei, ebenfalls solche, die bis in die letzte Kriegszeit uk-gestellt waren. Söhne von selbständigen Gewerbetreibenden werden als „Ausbeuter“ bezeichnet. Gefangene, die die letzten Tage in Berlin und Ostdeutschland

miterlebten, sollen die hohe Moral der Sowjetsoldaten beschwören. Wer nur eine falsche Antwort gibt, sieht sich plötzlich einem tobenden, wutverzerrten Gesicht gegenüber, er kommt gar nicht mehr zu Wort und schließt die Tür hinter sich mit dem dumpfen Gefühl: durchgefallen. Und was kommt nun?

Das, was nun für die Durchgefallenen kommt, läßt nicht lange auf sich warten. Listen werden verlesen. Sie treten an mit vollem Gepäck und marschieren ab, in irgendein Wald- oder Torflager. Das ist der Untergang für viele.

Die Zurückgebliebenen klammern sich an die letzte Möglichkeit, die ihnen bleibt: mitmachen, mitreden, die andern noch zu übertreffen suchen, alles, alles tun, nur um auf der Schule zu bleiben. Sagte man nicht, daß nach Abschluß des Kursus alle sofort in die Heimat entlassen werden? Jetzt von der Schule geschickt werden ist schlimmer als ein Todesurteil.

Und schon beginnt alle Unbefangenheit zu weichen. Einer beobachtet den andern, freut sich, wenn er ihn – aus rechtgläubiger Gesinnung – berichtigen und übertrumpfen kann. Aber noch ist das naiv. Wohlwollend lächelnd beruhigen die Assistenten die kriechend Beflissenen, die sich um sie scharen, daß sie alle erst noch zu lernen haben und über gar kein festes Wissen verfügen. Wissen, logisches Wissen aber ist die Grundlage von allem. „Der Marxismus ist die erste, absolut wissenschaftliche Weltanschauung, die jede Erscheinung erklärt und sogar die Deutung der Zukunft möglich macht. Das seht ihr an Generalissimus Stalin. Er hat alles absolut genau vorausgesagt und braucht kein Wort von all seinen Reden zurückzunehmen. Und was hat Hitler gesagt?“

Wir schämen uns, daß wir es einmal geglaubt haben. Die Weihnachtsfeier wird recht bedrückt. Den Vogel schießt eine Gruppe ab, die freiwillig die christliche und bürgerliche Sentimentalität des Festes ablegt und die Erlösung des Proletariats aus eigener Kraft in den Mittelpunkt stellt. Zum Abschluß singt sie die Internationale.

Als mein bester Freund sich verabschiedet und auf ein Waldkommando abmarschiert, bei -25° , geht mir ein Vers Goethes durch den Sinn:

„Opfer fallen hier,
weder Lamm noch Stier,
aber Menschenopfer ungezählt ...“

Disziplin – Disziplin

Das Wort „Disziplin“ wird großgeschrieben. Daneben steht klein: „freiwillig“. Im Munde des sowjetischen Schulleiters, eines wolgadeutschen Leutnants, der trotz seines niederen Ranges hohe Vollmachten der MWD (früher GPU oder NKWD genannt)³ besitzt, hört es sich an wie „Dissziplin“.

Disziplin heißt: auch bei Kälte nicht die Hände in die Hosentaschen stecken, nicht im Zimmer rauchen, singend die 20 Meter bis zum Speisesaal gehen, die nassen Fußblappen nicht am Ofen trocknen, das Bett mit preußischer Akkuratessse „bauen“, beim Antreten die Ohrenklappen der Pelzmützen hochschlagen. Unser Leutnant scheut sich nicht, den kleinsten Verstoß durch „Karzer“, das ist die Bezeichnung für Arrest, zu bestrafen.

Als das erste Murren spürbar wird, gibt es Belehrung über den Unterschied zwischen „Kadavergehorsam“ und freiwilliger Disziplin. Jeder versteht sie und richtet sich danach.

Der gesamte Tageslauf wird nun zu einem Karussell, das mit atemraubender Schnelligkeit herumläuft. Zwischen Aufstehen und Schlafengehen ist fast jede Minute vorgeschrieben. Es gibt eine Stunde „Spaziergang“, gleich, bei welchem Wetter, wozu wir eine Nebenzone der Schule betreten, auch noch mit Stacheldraht umgeben. Links und rechts des Weges stehen in Abständen von zehn bis zwanzig Metern WK-Posten, die aus unseren Reihen als Wächter bestimmt sind. Man geht streng in Fünferreihen. – Es gibt, ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen, eine Stunde Schlafenszeit nach dem Mittagessen. Durch Verzögerung beim Essensablauf ist sie meist stark verkürzt. Kleine Arbeitsdienste schränken sie weiter ein. Das macht nichts, jeder muß sich ganz ausziehen und unter die Decke kriechen. Fallen die Augen zu, ist es schon wieder soweit. – Zwei Stunden am Abend sind „kultureller Arbeit“ vorbehalten: jede Gruppe muß Kameradschaftsabende mit mehr oder weniger politischem Programm vorbereiten. Wandzeitungen müssen verfaßt und geschrieben werden, an wackeligen Tischen unter hochhängenden, quälend unzureichenden Lampen, mit Stummeln von Farbstiften.

Ein Tag in der Woche ist nur körperlicher Arbeit („fiesische Arbeit“ nennt es unser Leutnant) vorbehalten. Im Anfang empfinden wir es als eine Erholung, mit dem Schlitten hinaus in den Wald zu fahren, um aus Entfernungen bis zu 10 km das Brennholz oder die Verpflegung des Lagers zu holen. Bald aber wird daraus ein „Arbeitswettbewerb“. Eine Mannschaft sucht die andere zu überholen, sucht immer mehr auf den krachenden Schlitten zu laden, bis tatsächlich mehrmals Schlitten auseinanderbrechen. Das wird mit Befriedigung aufgenommen. Unser Lehrgang setzt sich zu einem besonders großen Teil aus „bürgerlichen Elementen“ zusammen. Die körperliche Arbeit wird als ein Beweis dafür angesehen, daß unsere politische Schulung anschlügt, daß die Arbeitsscheu des Bürgers allmählich zu weichen beginnt.

Noch einen zweiten Beweis dafür verlangt man von uns: Stubenwettbewerb! Jede Gruppe hat ihren Wohn- und Schulraum vollständig neu zu gestalten. Das bedeutet Nacharbeit, denn im Tagesverlauf ist das nicht zu bewältigen. Als Mittel dazu gibt es, nach vielem Hin und Her, wenigstens etwas Kalk. Das Unmögliche wird möglich. Schilf wird zu Pinseln und Weißequasten verarbeitet. Farbtönungen werden aus Ofenruß und zer-

mahlenen Ziegeln hergestellt. Hobelspäne ergeben geflochtene Matten und künstliche Blumen.

Daneben müssen auch Großveranstaltungen im Schulmaßstab vorbereitet werden: Bunte Veranstaltungen, Theaterstücke, Festprogramme zu besonderen Tagen wie dem 1. Mai und, als es wärmer wird, Sportprogramme. Alles dieses mit unzulänglichen Mitteln, die durch Nervenaufland und Nachtarbeit ausgeglichen werden.

Nacht für Nacht geht ein „UvD“ durch alle Räume und kontrolliert auf Ordnung und Sauberkeit. Meldung bewirkt nicht nur öffentlichen Tadel, sondern auch Sonderbeschäftigungen, Holzhacken, Jauchefahren und dergleichen.

All dieses ist die Begleitmusik zu einem anstrengenden, wenn auch primitiven Lehrbetrieb. Man hat das Gefühl: Ja, ich möchte ja lernen, aber ich habe ja nie Zeit – ich komme ja nie zur Ruhe. Man hat stets ein schlechtes Gewissen, lebt in einer Art Überwachtheit und möchte, wenn man einmal zu Wort kommt, allen guten Willen und alle Angst in Sätze pressen, die immer weiter fließen, die gar nicht mehr aufhören, die immer vom einen zum andern springen und schließlich ganz woanders landen, als man vorhatte. Etwas Fieberhaftes bemächtigt sich aller, unter dem wohlwollenden Lächeln der Assistenten und der „Genossen“. Nein, sie lieben die Selbstsicheren nicht, um so mehr diejenigen, die plötzlich aufspringen und ekstatisch irgendwelche Bekenntnisse oder Anklagen herauschleudern.

Selbstkritik

Nun ist der Zeitpunkt da, um einen inneren, man möchte sagen, einen „chirurgischen“ Eingriff in die derartig vorbereiteten Gemüter vorzunehmen. Wöchentlich werden Stunden eingesetzt zum sogenannten „Selbstbericht“.

Einzelne Mitglieder der Gruppe werden aufgerufen, vorzutreten und ihren Lebenslauf zu erzählen. Bedingung ist, daß nichts verschwiegen und nichts beschönigt wird.

In seiner Einleitung betont der Assistent, daß jeder Mensch Fehler begangen hat und begehrt. „Wenn er aber nun einen neuen Weg einschlagen will, so muß er sich über diese Fehler klarwerden, er muß sie eingestehen können. Wir sind eine geschlossene Gemeinschaft. Jeder muß sich auf den anderen verlassen können. Wir werden später einen harten Kampf zu bestehen haben, einen Kampf auf Leben und Tod. Nicht jeder kann in diesem Kampf voll seinen Mann stehen, aber er muß sich selbstkritisch die Frage stellen, ob er dazu willig und fähig ist, und seine Kameraden müssen entscheiden, ob sie ihn als Mitkämpfer anerkennen oder nicht.“

Jeder dieser „Selbstberichte“ ist ein merkwürdiges Schauspiel. Der ihn

gibt, hat die Wahl: entweder erniedrigt er sich selbst, durch Schuldbekenntnisse und Selbstanklagen, oder er wird erniedrigt durch die Zuhörer, die sich selbst zu erhöhen und reinzuwaschen versuchen, indem sie Widersprüche in seinen Worten aufdecken, seine Entschuldigungen nicht gelten lassen, absichtliches Verschweigen vorwerfen. Zum Schluß wird abgestimmt, ob dieser Kamerad zur Gemeinschaft gehört oder nicht.

Diese Selbstentblößung hat eine merkwürdige Folge. Kehrt also der Bloßgestellte wieder in die Reihen der Kameraden zurück, so hat er kein Schamgefühl, sondern bemüht sich nach Kräften zu tun, als ob nichts vorgefallen sei. Auch seine Gegner unter den Zuhörern bemühen sich, ihm Wohlwollen zu erweisen. Schon morgen kann es ihnen ja ebenso ergehen. Es ist ein Schaukampf, geheiligt durch die Forderungen: Wachsamkeit, Sauberkeit, Selbstkritik, bei dem aber, auch wenn er diese Forderungen nicht erreicht, doch unbemerkt wichtige Grundlagen der Persönlichkeit zerstört werden. Es ist auch durchaus nicht so, daß auf diese Weise ein neues, besseres Kollektivbewußtsein geschaffen wird. Nur Hemmungen werden beseitigt. Jeder ist des anderen Feind, mehr als zuvor. Aber jeder lernt und nimmt sich vor, klüger und vorsichtiger zu werden, verliert die Scheu vor dem unmittelbaren, persönlichen Angriff mit allen Mitteln. Die große Sache fordert es!

Daß die Beseitigung von Hemmungen des Schamgefühls und des Persönlichkeitsbewußtseins einer der Hauptgründe ist, um derentwillen man die „Selbstberichte“ veranstaltet, geht auch daraus hervor, daß man einzelne „abgelehnte“ Kameraden ruhig in ihrer Gruppe beläßt. Auf weitere Proteste verfügt die Schulleitung, daß es eine Aufgabe der Gemeinschaft sei, sie nun wieder aufzunehmen. Die Abrechnung der Schulleitung kommt erst am Ende des Kursus. Bis dahin verspricht sie sich weiteres, interessantes Material, das aus den inneren Konflikten der Gruppen hervorgeht. Gruppen, in denen es zu ruhig, zu harmonisch vorgeht, sind verdächtig. Dort schont man sich gegenseitig, dort will man also etwas vertuschen.

Noch eine zweite Gelegenheit gibt es, die schmutzige Wäsche zu waschen: „Gruppenversammlung!“ Mindestens einmal im Monat soll sie stattfinden, und jedesmal geht es hoch her. Da wird angeprangert und ermahnt: daß der Kamerad Müller beim Antreten zum Essen zu spät kommt, daß im Gegensatz dazu der Kamerad Maier alles stehen- und liegenläßt, wenn eben zum Essen abgerufen wird, daß der Kamerad Fischer sich vor der körperlichen Arbeit drückt, daß der Kamerad Esser, der leicht lernt und begreift, den anderen nicht hilft, daß der Gruppenführer bei seiner Einteilung zum Arbeitsdienst diesen bevorzugt, jenen benachteiligt usw.

Der Assistent sitzt dabei und macht Notizen. Denn dies ist der zweite Hauptgrund: hinter der Schulleitung sitzt das Ohr der MWD. Abgründig ist das Mißtrauen, das jedem einzelnen entgegengebracht wird. Auch aus

kleinsten Zügen im Charakterbild des „Kursanten“ setzt man seine Beurteilung zusammen. Was bedeutet z. B. Trägheit bei der Arbeit? Es bedeutet, daß es sich um einen bourgeoisen Faulpelz handelt, ein „Bjelorutschka“, ein „Weißhändchen“, mag er noch so sehr mit dem Munde vornean sein. Es bedeutet aber auch, daß er die Wiedergutmachungspflicht nicht begreift oder nicht begreifen will. Wiedergutmachung mit der Hände Arbeit, die gleichzeitig Aufbau am Sozialismus und damit am Weltfrieden bedeutet. Ein solcher Mensch will nicht den Frieden, er ist kein Freund der Sowjetunion. Was ist er dann? Vermutlich ein getarnter Faschist.

Aber auch ganz konkretes Material sucht der sowjetische Geheimdienst aus den seelisch immer mehr zermürbten Kursanten herauszupressen. Es beginnt mit einer Rundfrage nach der verschwiegene Parteizugehörigkeit.⁴ Einige Kameraden, die beim „Selbstbericht“ gegen ihren Willen entlarvt wurden, benutzen die Gelegenheit, um sich an die Spitze zu setzen. Sie erlassen einen Aufruf, schildern die Erleichterung, die sie nun empfinden, da sie nichts mehr zu verschweigen haben. Ein weiteres Dutzend folgt freiwillig, gibt die verschwiegene Parteizugehörigkeit an.

Ein weiterer Aufruf ergeht mit der Forderung, Kriegsverbrechen und Kriegsgreuel zu enthüllen. Wer schweigt, setzt sich dem Verdacht aus, Kriegsverbrecher schützen und schonen zu wollen. Der Grund dazu kann nur sein, daß er selbst daran mitbeteiligt ist.

Still und unauffällig ist die Arbeit eines „Technischen Büros“, das sich im letzten Zimmer des hintersten Schulkorpus befindet. Es zieht nach und nach Ingenieure und Techniker heran, sammelt Angaben über Patente, Erfindungen und technische Verbesserungen in allen Industriezweigen, um sie dem „Vaterland aller Werktätigen“ nutzbar zu machen.

Daß die Wandzeitungen sich in den Dienst der Sache stellen, versteht sich. Neben einer großen, programmatischen Zeitung, die den Inhalt des Lehrplans und der „Politinformationen“ (Nachrichtendienste) wiederkaut, gibt jede Gruppe noch ein kleineres, satirisches Skandalblatt heraus: „Lupe“, „Brennglas“, „Gruppenspiegel“, „Blitzableiter“ und ähnlich benannt, das die Selbstkritik permanent macht.

Zu den verblüffenden Erfolgen dieser selbstkritischen Zersetzungsarbeit gehört u. a., daß die Assistenten einige ihrer Kameraden aus ihren Reihen ausschließen, weil sie überzählige Kleidungsstücke besitzen – daß ein Assistent, ein Ingenieur und ehemaliger Offizier aus Dortmund, sich freiwillig selbst bezichtigt, Partisanen erschossen zu haben.

Die Liebe zum „Großen Bruder“ macht Fortschritte.

„Lernen – Lernen – Lernen“ (Lenin)

Der Lehrbetrieb ist nach einem festen Plan in die Woche eingebaut. Das immer wiederkehrende Schema heißt:

Lektion

Selbstbeschäftigung

Konsultation

Seminar

Die Lektionen finden im großen Klubsaal statt, gleichzeitig für alle Kursanten des deutschen Sektors. Der Saal ist überfüllt. In den ersten Monaten zittern die Hände vor Kälte, daß sie kaum das große Schreibbrett halten. (Ein glattgehobeltes Brett, auf das mit Bleistift geschrieben wird. Vor dem nächsten Gebrauch wird die Schrift mit Glasscherben wieder abgekratzt. Es dient der Papierersparnis.)

Vortragende sind „Genossen“ oder besonders bewährte Assistenten. Die Lektion dauert im allgemeinen zweimal zwei Stunden, mit einer kurzen Pause.

Im Klassenzimmer werden die gemachten Aufzeichnungen in eins der kostbaren Hefte übertragen, Literatur- und Quellenangaben werden nachgelesen, in kleinen Arbeitsgruppen werden Unklarheiten besprochen. Das ist die anschließende „Selbstbeschäftigung“, die ebenfalls mehrere Stunden dauert.

Die „Konsultation“, meist zwei Stunden, besteht darin, daß Fragen über den Inhalt der Lektion an den Assistenten gestellt werden dürfen. In schwierigen Fällen holt er Auskunft bei dem für die Gruppe zuständigen „Genossen“.

Im „Seminar“ schließlich wird der Stoff allgemein durchgesprochen, der Assistent oder der anwesende „Genosse“ stellen Fragen. Einzelne Kursanten halten Kurzreferate. Auch dies dauert zwei bis vier Stunden.

In der Zeit von Januar bis Mai werden folgende „Lektionen“ gehalten und durchgearbeitet:

1. Der Verlauf des Krieges und die militärische Niederlage Deutschlands und Japans. – Die Ursachen der Niederlage Hitlerdeutschlands.
2. Die Quellen der siegreichen Kraft der Sowjetunion.
3. Hauptetappen der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands bis zur Entstehung des Industriekapitals (1500–1815).
4. Die Grundzüge des Kapitalismus.
5. Die bürgerlich-demokratische Revolution von 1848 und die Entstehung Preußen-Deutschlands.
6. Das reaktionäre Preußentum und der preußische Militarismus.
7. Grundzüge des Imperialismus und die imperialistische Entwicklung Deutschlands bis 1914.
8. Die Arbeiterbewegung in Deutschland vor dem 1. Weltkrieg und der Kampf gegen die reaktionären Kräfte.
9. Die imperialistische Kriegspolitik im 1. Weltkrieg und der Kampf der Vorhut der Arbeiterklasse gegen den Krieg.
10. Die Novemberrevolution 1918 in Deutschland, ihr Charakter und ihre Lehren.

11. Die Wahrheit über die Weimarer Republik und der Kampf der fortschrittlichen gegen die reaktionären Kräfte. – Der Machtantritt der Hitlerpartei.
12. Die ideologische, politische und ökonomische Vorbereitung des Hitlerkrieges.
13. Der Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion und die Folgen des Krieges gegen die Sowjetunion.
14. Die KPD und ihr Kampf für den Zusammenschluß des deutschen Volkes gegen Faschismus und Krieg.
15. Der Kampf für Demokratie und Fortschritt in engster Zusammenarbeit mit der Sowjetunion als nationale Aufgabe des deutschen Volkes.
16. Die wichtigsten Etappen der historischen Entwicklung Rußlands. – Die Entstehung des russischen Nationalstaates. – Das russische Reich und die kulturellen und historischen Traditionen des russischen Volkes.
17. Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland und die Entstehung der SDAPR (Sozialistische Arbeiterpartei Rußlands).
18. Die bürgerlich-demokratische Revolution von 1905.
19. Der 1. imperialistische Weltkrieg 1914/18 und die Februarrevolution von 1917 in Rußland.
20. Die Vorbereitung und Durchführung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution von 1917.
21. Der Sieg der Arbeiter und Bauern des Sowjetlandes über die Konterrevolution und Intervention.
22. Der Wiederaufbau der Volkswirtschaft in der UdSSR.
23. Die sozialistische Industrialisierung des Landes und die Fünfjahrespläne.
24. Die sozialistische Organisation der Arbeit und die Rolle der Gewerkschaften.
25. Die Kollektivierung der Landwirtschaft. – Das Leben in dem Kollektiv.
26. Die Sowjetunion – ökonomisch-geographische Übersicht.
27. Die marxistisch-leninistische Lehre vom Staat.
28. Der sozialistische Sowjetstaat. – Die Stalinsche Verfassung.
29. Die Lösung der nationalen Frage in der UdSSR.
30. Das Aufblühen der Kultur in der Sowjetunion.
31. Die Außenpolitik der UdSSR.
32. Die Rote Armee, ein mächtiger Hort des Friedens und des sozialistischen Aufbaus.
33. Die KPdSU (Kommunistische Partei Rußlands), eine Partei neuen Typus.
34. Marx und Engels, die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Allgemeine Einführung in den historischen und dialektischen Materialismus.

35. Lenin und Stalin, die Fortsetzer des Werkes von Marx und Engels, die Organisatoren und Erbauer des Sozialismus.

Nach der offiziellen Beendigung des Kursus werden noch folgende Themen behandelt:

1. Die Aufgaben der antifaschistischen Arbeit im Lager.
2. Das Weltall.
3. Die Entstehung und das Alter der Erde.
4. Die Entstehung des Lebens.
5. Die Entstehung des Menschen.
6. Demokratischer Aufbau und demokratische Politik im neuen Deutschland.
7. Die neuen Freien Gewerkschaften in Deutschland.
8. Die Justiz im neuen demokratischen Deutschland.
9. Grundlagen der modernen Atomphysik.

Credo quia absurdum

Den Inhalt dieses umfangreichen Lehrplanes darzulegen wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Zu einem großen Teil erübrigt es sich auch, weil er sklavisch getreu den Werken der „Klassiker“ des Marxismus entnommen ist: Marx, Engels, Lenin, Stalin. Als wichtigste Werke überhaupt gelten: Stalin, „Fragen des Leninismus“ und die „Geschichte der KPdSU (B)“, von der neuerdings ebenfalls Stalin als Verfasser gilt.⁵

Die Lektionen werden bis ins kleinste vorher ausgearbeitet und wortgetreu abgelesen.

Die Flut dieses Wissensstoffes aufzunehmen oder sich ihrer gar zu erwehren ist selbst für einen geistig geschulten Menschen unmöglich. Aber siehe da, ein leichter und einfacher Weg tut sich auf. Nicht der, der lernt und „büffelt“, der es todernst mit all diesem Wust nimmt, setzt sich an die Spitze. Was der Verstand der Verständigen nicht sieht ... Es kommt nur darauf an, zu erkennen, was geglaubt, was für wahr gehalten werden soll, und es möglichst laut und primitiv herauszuschmettern.

Im Anfang sind die Gewissenhaften, die alles prüfen, verdauen und lernen wollen, zwar etwas im Vorteil. Bald erlahmen ihre Kräfte. Nun behaupten das Feld diejenigen, die am besten die geläufigen Schlagworte beherrschen – von der Einheit und dem Sieg des Proletariats, vom parasitären und verfaulenden Kapitalismus, von Ausbeutern und imperialistischen Kriegshetzern, vom anglo-amerikanischen Imperialismus, von der siegreichen Sowjet-Demokratie, von der Freundschaft der Völker und aller Werktätigen, von dem größten Führer aller Werktätigen, Generalissimus Stalin, von der Liquidierung der Ausbeuter und Kriegshetzer als Klasse usw.

Nach einiger Zeit stellt der Assistent mit Schmunzeln fest – was er

schon vorher hätte sagen können –, daß die „proletarischen Elemente“ der Gruppe mächtig aufholen und an der Spitze liegen (sie haben ihr „Klassenbewußtsein“ entdeckt), während die Bürgerlichen zurückbleiben. Schon Marx und Engels stellten fest, und darum ist es wahr, daß das Kleinbürgertum stets eine schwankende Haltung hat. Sie sollen lernen, daß sie sich dem Herrn der Zukunft, dem Proletarier, unterzuordnen haben. Nur so bleibt ihnen eine bescheidene Zukunft, als getreue Diener und Mitläufer. Das Bündnis zwischen Arbeiter und Bauer aber, wie es Lenin und Stalin schufen nach der genialen Vorausahnung von Marx und Engels (von der leider nur eine kurze Briefstelle als Beleg dient), ist die Grundlage für alles Kommende. Hierbei muß der Bauer ins Schlepptau genommen werden, weil er geistig zurückgeblieben ist. Das wiederum ist die Folge seines dauernden Umgangs mit einer zurückgebliebenen Produktionsweise. Traktoren und Mähdrescher müssen aufs Land, elektrisches Licht muß ihn erleuchten, bis er freiwillig seine uralten Besitzinstinkte aufgibt und ganz im gesellschaftlichen Produktionsprozeß aufgeht.

Aber zur Ehre der Werktätigen unter den Kursanten muß gesagt werden, daß auch sie manchmal gewisse innere Konflikte haben. Viele von ihnen sind ja bereits länger in Gefangenschaft und haben die Arbeitsverhältnisse, das Lebensniveau und die Stimmung der Sowjetmenschen aus eigener Anschauung kennengelernt. Viele ziehen geheime Vergleiche zwischen dem Leben eines westlichen Arbeiters unter dem Joch der Ausbeutung und dem Leben eines freien Sowjetmenschen im Lande des Sozialismus. Einer ertappt sich sogar dabei, daß er gar nicht so ungern an seine Arbeitslosenzeit 1928 bis 1932 zurückdenkt.

Auch die Organisation und Technik der Arbeit, soweit man sie selbst in der Sowjetunion erlebt hat, steht in einem seltsamen Mißverhältnis zu den gewaltigen Leistungen der Industrie und der Fünfjahrespläne, deren Statistiken vorgelegt werden. – Und der Unterschied zwischen westlicher und östlicher Kultur läßt sich auch nicht nur darauf reduzieren, daß eben der Westen die großartige Errungenschaft des – Wasserklosetts voraus habe.

Aber wenn das alles auch sehr offensichtlich ist – es gibt ja eine geniale Methode, um alle Widersprüche wenn nicht zu beseitigen, so doch wegzudiskutieren. Das ist die „Dialektik“. Nur zögernd und mit geheimnisvollem Lächeln werden die Kursanten in den Vorhof dieser geheimnisvollen Wissenschaft eingeführt. Es wird ihnen bedeutet, daß es ein Gebiet ist, das das Studium eines ganzen Lebens erfordert und dann immer noch nicht abgeschlossen ist, daß es nur einen lebenden Menschen gibt, der die Dialektik vollkommen beherrscht, und daß deshalb alles, was er sagt, wahr ist, auch wenn es sich unserer beschränkten Erkenntnis entzieht. Das ist Generalissimus Stalin, der Führer aller Werktätigen der Welt.

Wenn das Lebensniveau des sowjetischen Menschen noch nicht so hoch ist, wie es der Sozialismus und später der Kommunismus wollen, so liegt

das nicht an der Wirklichkeit, wie man sie sieht, sondern am Betrachter. Er sieht die Verhältnisse starr, aber sie sind ja in Bewegung. Irgendwelche Zahlen werden zitiert, die beweisen, daß auf irgendwelchen Gebieten eine gewaltige Steigerung erzielt worden ist. So hat sich etwa die Schuhproduktion und damit die Schuhkonsumtion um 200% gehoben. (Früher kam auf jeden hundertsten Einwohner ein Paar Schuhe, jetzt schon auf jeden 25.)

Das Ziel des Kommunismus ist: Überfluß. Geheimnisvoll wird berichtet, daß in irgendeinem Gebiete der Sowjetunion vor dem Kriege bereits das Brot unentgeltlich abgegeben werden konnte. Die Vorstufe zum Kommunismus war erreicht.

Das ist alles so schön und überwältigend, daß nur Böswillige dagegen kleine Unstimmigkeiten in der nahen und nächsten Umgebung beachten können. Etwa, daß fast drei Wochen keine Verpflegung ins Lager und in die Schule kommt, weil Schneeverwehungen die Kleinbahn stören, oder daß die Lebensmittelzüge dieser Bahn durch bewaffnete Posten gegen Überfälle der hungernden Torfarbeiter geschützt werden müssen. Bei einem dieser Überfälle entwickelte sich ein regelrechtes Feuergefecht, und ausgerechnet ein Unbeteiligter, ein Kriegsgefangener, der in einem der Waggon mitfuhr, wurde dabei getötet.

Das sind alles nur Folgen des Krieges, des Überfalles durch Hitler mit unserer Hilfe, der das Blühen, Wachsen und Gedeihen des Sozialismus unterbrach.

Allmählich versucht man nicht mehr, die Widersprüche zu entwirren. Das Gehirn schaltet sich in zwei Hälften. Die eine registriert Anschauungen und Erlebnisse, die andere beschäftigt sich mit strahlenden Theorien und Zukunftsvisionen, die sie selbst herstellt und dann für bereits vollendet, für Wirklichkeit nimmt.

Auch eine zweite Bewußtseins- und Denkspaltung ist bemerkenswert. Die Anständigsten klammern sich an die Hoffnung: bei uns in Deutschland soll ja nicht alles so werden wie hier. Sagt man uns denn nicht, daß durchaus das private Gewerbe und sogar die private Industrie in der Ostzone geschützt werden? Daß der Bauer durchaus im Privatbesitz seines Grund und Bodens bleiben soll?

Aber in einer anderen Stunde hören wir von der NEP⁶, jener Übergangsperiode in Rußland nach der Revolution, in der man bewußt Privathandel und -gewerbe zuließ, um die Wirtschaft anzuregen. Als man den „sozialistischen Sektor“, d.h. den volkseigenen, soweit entwickelt hatte, daß er auf eigenen Füßen stand, da wurde alle Privatwirtschaft mit einem Schlage beseitigt.

Und als man den Großgrundbesitz enteignet hatte, da bekamen alle kleinen Bauern ihren Anteil als Eigenbesitz. – Als die Welle der Kollektivierung über sie hinweggegangen war, waren sie – Landarbeiter.

So weiß man auf der einen Seite ganz genau, wohin die Entwicklung führt. Auf der anderen aber will man es nicht wahrhaben und hofft – es

müßte ein Wunder sein –, daß in Deutschland die Entwicklung doch eine andere Richtung nimmt.

Unsere Schulleitung sieht diese Spaltung gern. Man muß mal dieses, mal jenes glauben, mal so, mal anders herum reden können, um ein geschickter, brauchbarer Agitator zu sein. Es gibt „Minimal“- und „Maximal“-Ziele, beide liegen in einer Richtung. Wer A sagt, muß auch B sagen, oder er wird zum Feind und wird „liquidiert“.

Preisfrage für den geschickten Agitator: Welches ist der Unterschied zwischen den sowjetischen „Maschinen- und Traktorenstationen“ (MTS) und den ostzonalen „Maschinen-Ausleih-Stationen“ (MAS)? Antwort: Zwischen diesen beiden besteht nur eine scheinbare Ähnlichkeit, denn die eine ist ein Ergebnis des vollentwickelten Sozialismus, die andere befindet sich in einer Wirtschaft, die den Privatkapitalismus zuläßt, um die genossenschaftliche Zusammenarbeit der Bauern zu fördern. Das ist ein ganz ähnlicher, grundsätzlicher Unterschied wie zwischen der sowjetischen Stachanow-Bewegung und der ostzonalen Hennecke-Aktion.⁷

Prüfung mit Erfolg bestanden

Die Prüfung zum Abschluß des Kursus, von vielen mit Zittern erwartet, erweist sich als leicht und milde. Man ist sich ohnehin klar über den Wert oder Unwert jedes Schülers.

Folgende Prüfungsfragen werden vorgelegt zu mehrtägiger Beschäftigung, eine davon bekommt der Kandidat schließlich zur schriftlichen Beantwortung zugeteilt:

1. Was macht die KPdSU zu einer Partei neuen Typus, und was lehrt ihre Geschichte?
2. Worin besteht die alles besiegende Kraft des Marxismus?
3. Warum wurde Rußland die Heimat des Leninismus?
4. Worin bestand die Taktik der Bolschewiki in der Revolution von 1905?
5. Welche Politik führten die Bolschewiki im 1. Weltkrieg und in der Februarrevolution durch?
6. Wie bereiteten die Bolschewiki die proletarische Revolution vor, und wie führten sie sie durch? Welche internationale Bedeutung hat die Oktoberrevolution?
7. Wie gelang es der jungen Sowjetmacht, die Intervention und die innere Konterrevolution zu besiegen?
8. Wie löste das Sowjetvolk unter der Führung der KPdSU (B) die schwere Aufgabe der Wiederherstellung der Volkswirtschaft in der UdSSR? Worin liegt das Wesen der NEP?
9. Wie wurde die Sowjetunion zur mächtigsten Industriemacht Europas?

10. Worin liegt das Wesen der Stalinschen Fünfjahrespläne, und was war das Ergebnis?
11. Wie wurde die Sowjetunion aus einem Lande der kleinbäuerlichen Landwirtschaft zu einem Lande der sozialistischen Großlandschaft, und welche Bedeutung hatte die Kollektivierung?
12. Worin besteht der neue Charakter der Arbeit in der Sowjetunion?
13. Was sagt der Marxismus-Leninismus über den Charakter des Staates und der Demokratie?
14. Warum ist der sozialistische Staat der demokratischste Staat der Welt?
15. Wie steht der Marxismus-Leninismus zur nationalen Frage, und wie wurde dieselbe in der Sowjetunion gelöst?
16. Warum ist die Sowjetunion zutiefst an der Erhaltung des Friedens interessiert, und wie offenbart sich das in ihrer Außenpolitik?
17. Wieso kann man die bewaffneten Streitkräfte der Sowjetunion als Bollwerk des Friedens bezeichnen?
18. Worin bestehen die wichtigsten historischen Verdienste Lenins?
19. Warum ist Generalissimus Stalin der größte Führer der Werktätigen aller Länder?

Feierlicher Eid

„Ich, Sohn des deutschen Volkes, schwöre in heißer Liebe zu meinem Volk, zu meiner Heimat, zu meiner Familie: zu kämpfen, bis der Faschismus und der Militarismus mit ihren Wurzeln ausgerottet sind, bis die Schmach der Hitlerbarbarei getilgt ist und dadurch mein Volk frei und glücklich wird.

Ich schwöre, dafür bedingungslos zu kämpfen, alle meine Kräfte, selbst mein Leben einzusetzen und der Sache der Freiheit und des Volkes die Treue zu halten bis zum letzten Atemzuge und unermüdlich an mir selbst zu arbeiten, um diesen Kampf erfolgreich führen zu können.

Dieser Schwur verbrüdet mich mit allen Antifaschisten in Kampfes-treue, für den vollen Sieg unserer heiligen Sache.

Ich schwöre, ohne jede Schonung gegen jeden vorzugehen, der diesen Schwur bricht.

Sollte ich selbst diesen Schwur brechen und zum Verräter an meinem Volk, an meiner Heimat, an meiner Familie werden, so treffe mich des Volkes gerechter Zorn. Mögen die Kampfgefährten mich als Verräter, als Feind des Volkes, des Fortschritts und des Friedens richten und verdammen.“

Dieser feierlich-geschwollene, mit Femeromantik durchsetzte „Eid“ soll offenbar den Zweck haben, den Zwang, der durch Existenznot und Unfreiheit auf die Gefangenen ausgeübt wurde, nun in einen inneren umzuwandeln.

Er wird „freiwillig“ geleistet. Wer ihn verweigert, muß sich darüber klar sein, daß er in einem Straflager landet und jede Aussicht auf eine Heimkehr verscherzt.

Aber trotz dieses Druckes ist es in Westdeutschland still geworden um die kommunistisch geschulten Musterzöglinge der Antifaschulen. Vielleicht, weil sie doch, trotz der schweren Lage und trotz vieler Unvollkommenheiten unserer westdeutschen Verhältnisse, hier ein wenig „Freiheit“ empfinden und gerne den Zwang jener vergangenen, finsternen Zeit abschütteln?

Ein Schwein wird geschlachtet

Die Kursanten der Antifa-Schule Lager 165, Talizy, wurden nach Beendigung des Kursus im Mai 1946 in drei Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe wird im Juni in die Heimat entlassen. Vor dem Abschied veranstaltet die Schulleitung ein großes Fest. Ein Schwein wird geschlachtet, warmes Essen, Kuchen und Tee, Wein und Schnaps werden aufgetragen. Die Scheidenden wurden mit Musik und Fahnen bis weit zum Schultor hinaus begleitet.

Die zweite Gruppe fährt einige Wochen später, sang- und klanglos.

Die dritte Gruppe fährt nicht. Sie wird auf verschiedene Gefangenenlager aufgeteilt und größtenteils zu körperlicher Arbeit eingesetzt. Die Angehörigen dieser Gruppe fahren auch im Falle gesundheitlicher Schädigung und körperlicher Entkräftung nicht, bis Spätherbst 1949. Wahrscheinlich befindet sich ein Teil von ihnen auch heute noch in Gefangenschaft.

Es handelte sich bei der dritten Gruppe um bürgerliche Elemente, Intellektuelle, ehemalige Offiziere und dergleichen.

Anmerkungen

¹ Seit Juni 1931 erschien in der Sowjetunion (bis 1932 unter dem Titel „Literatur der Weltrevolution“) die deutschsprachige Literaturzeitschrift „Internationale Literatur“. Die größte Verbreitung fand das Blatt unter deutschsprachigen Sowjetbürgern, aber sie hatte auch Leser in der Emigration und vor allem als Mitarbeiter Emigranten aus allen Erdteilen.

² Dr. Fritz Löwenthal (1888–1956) war von September 1930 bis Juli 1932 Reichstagsabgeordneter der KPD. 1947 löste er sich von der kommunistischen Ideologie und trat von der SED zur SPD über.

³ Abkürzung für Ministerstwo Wnutrennich Del (Ministerium für Innere Angelegenheiten), ein sowjetisches Bundesministerium, das 1946 aus dem NKWD, dem Ministerium für Innere Angelegenheiten, hervorging.

⁴ Gemeint ist die Mitgliedschaft in der NSDAP.

⁵ 1938 erschien im „Kurzen Kurs“ der Parteigeschichte das von Stalin verfaßte Kapitel „über dialektischen und historischen Materialismus“. In den nächsten Jahren fügte Stalin noch einiges hinzu und galt schließlich als Verfasser des gesamten Werkes.

⁶ Um den drohenden Zusammenbruch der sowjetischen Wirtschaft aufzuhalten, setzte Lenin 1921 die „Neue Ökonomische Politik“ (NEP) durch, in der teilweise privates Unternehmertum zugelassen und auf die Kollektivierung des Bauerntums verzichtet wurde. Es handelte sich aber dabei lediglich um eine vorübergehende und zeitlich begrenzte Politik; Lenin beabsichtigte keineswegs eine Aufgabe der sozialistischen Ideen.

⁷ Alexej Grigorjewitsch Stachanow förderte in der Nacht vom 30. auf den 31. August 1935 als Hauer einer Kohlengrube im Donezbecken mit einer neuen Methode der Kohlegewinnung das 15fache der Arbeitsnorm. Deshalb pries ihn die Partei als Gründer der Massenbewegung zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, der Stachanow-Bewegung. Nach diesem Vorbild stellte Adolf Hennecke, Hauer im sächsischen Kohlenbergbau und Mitglied der SED, am 13. Oktober 1948 einen Rekord bei der Kohlenförderung auf. Um die Arbeitsproduktivität in allen Wirtschaftszweigen zu erhöhen, rief die SED die Hennecke-Bewegung in der SBZ/DDR ins Leben.